

Neuaufstellung oder Erweiterung der Ökonomie? – Ein Tagungsbericht

Die Fähigkeit der neoklassischen Ökonomie, wirtschaftliche Abläufe zu erklären und verlässliche Prognosen aufzustellen, wird zunehmend infrage gestellt. Die Kritik bezieht sich dabei vor allem auf das fundamentale Konstrukt der neoklassischen Theorie: das Modell des Homo oeconomicus. Neuere Forschungsrichtungen sehen Zufriedenheit, soziale Anerkennung und Kooperation als Motive ökonomischen Handelns.

Vom 20. bis 22. Mai 2011 fand in der Akademie für Politische Bildung Tutzing in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Tutzing unter Leitung von *Dr. Dr. Wolfgang Quaisser* und *Martin Held* eine Tagung zum Thema „Neuaufstellung oder Erweiterung der Ökonomie – Neue Ansätze zur Erklärung wirtschaftlichen Verhaltens“ statt.

Die Tagung wurde mit einem Vortrag von *Professor Dr. Klaus M. Schmidt* von der Ludwig-Maximilians-Universität München eingeleitet. Sein Thema „Fairness als Motiv wirtschaftlichen Verhaltens“ erscheint aus traditioneller Sicht der neoklassischen Theorie eher exzentrisch. Zugleich ist allerdings bekannt, dass das sich mit dieser Problematik befassende Forschungsprogramm von *Schmidt* ein großes Interesse im Ausland weckt. So gehört der Münchner Forscher zu den in der internationalen Fachliteratur am meisten zitierten deutschen Nationalökonominnen. Nicht zufällig begann der sich zur experimentellen Ökonomie bekennende Referent seinen Vortrag mit einem Hinweis auf das 1759 veröffentlichte Werk von *Adam Smith* „Theorie der ethischen Gefühle“, in dem sich *Smith* mit moralischen und ethischen Faktoren beschäftigt, die den Zusammenhalt in menschlichen Gemeinschaften begründen.

Basierend auf den Ergebnissen der experimentellen Forschung geht *Schmidt* davon aus, dass die meisten Menschen dazu bereit sind, auf ihren eigenen Vorteil zu verzichten, um sich gegenüber anderen fair zu verhalten. Das gegenseitige faire Verhalten der Marktpartner sei seiner Meinung nach besonders relevant beim Abschluss unvollständiger Verträge, der bei fehlender Fairness mit hohen Transaktionskosten verbunden ist. Diese Feststellung des Referenten gewinnt zusätzliche Bedeutung, wenn bedacht wird, dass gerade moderne Volkswirtschaften Merkmale aufweisen, die tendenziell einen hohen Anteil unvollständiger Vertragsabschlüsse begünstigen. Zu den Merkmalen zählen zum Beispiel der sich immer weiter verkürzende Zeithorizont des Wirtschaftens, die immens gewachsenen Kommunikationsmöglichkeiten rund um den Globus, die Dominanz der Finanzindustrie und Spekulation über die Realwirtschaft sowie ungleiche Machtverhältnisse auf zahlreichen Märkten. Als Fazit des Vortrags bleibt, dass in einer Welt der sich ausbreitenden

unvollständigen Verträge die wirksame Funktionsweise der Märkte in hohem Maße vom moralischen Faktor der Fairness abhängig ist.

Ökonomie in den Medien

Das Abendgespräch zum Thema „Nach der Krise – Neuaufstellung der Ökonomie in den Medien“ bestritten die Wirtschaftsjournalisten *Christine Bergmann* vom Bayrischen Rundfunk und *Dieter Schnaas* von der Zeitschrift *Wirtschaftswoche*. *Schnaas* stellte provokativ fest, dass Ökonomen nicht viel von Geld verstehen, weil Geld und insbesondere das Papiergeld vor allem auf Glauben beruhen. In diesem Zusammenhang erinnerte er an einen florentinischen Revoluzzer des 15. Jahrhunderts, den Dominikaner-Mönch *Savonarola*, der behauptete, dass der Mensch, der sein Leben vorwiegend auf Geldbesitz stützt, einen Vertrag mit dem Satan abschließt.

Beide Gesprächspartner kritisierten die Medienberichterstattung, die gegenüber den Finanzmärkten zumindest bis zum Jahr 2007 kaum eine kritische, sondern überwiegend affirmative Einstellung zutage legte. Überdies zeichne sich ihrer Meinung nach die Berichterstattung in den Medien bis heute durch zu viel Hysterie aus, was allerdings scheinbar von den Zuschauern, Zuhörern und Lesern gewünscht wird. Denn die Medien befinden sich im permanenten Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit, und die hysterische Berichterstattung wird von medialen Entscheidungsträgern als Schlüssel zum Erfolg angesehen. Zur Neuaufstellung der Ökonomie in den Medien infolge der Weltwirtschaftskrise stellten die Gesprächspartner eine eher skeptisch anmutende Frage: Wie sollen **die Journalisten** das gegen den bisher eindeutig vorherrschenden medialen Mainstream hinkriegen?

Abkehr vom Wirtschaftswachstum

Beachtliches Interesse und eine intensive Diskussion löste am nächsten Tag der Vortrag von *Professor Dr. Karlheinz Ruckriegel* von der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg aus mit dem Titel „Happiness als Wirtschaftsfaktor – Vom Bruttosozialprodukt zum Glück als Wohlstandsindikator“. Die Schlüsselthese seines Vortrags lautete: Wenn das Ziel menschlichen Lebens Zufriedenheit ist, muss das auch für die Wirtschaft gelten. Die Ökonomen dürfen nicht mehr nach Wirtschaftswachstum streben, sondern sollen sich die Grundsatzfrage stellen: Wie können wir die Menschen glücklich machen? Der Referent zitierte *Ludwig Erhard*, der schon in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts über eine hohe Sensibilität für psychologische Aspekte des Wirtschaftens und erstaunliche Weitsicht verfügte. In seinem Buch „Wohlstand für Alle“ stellte *Erhard* fest: „Wir werden sogar mit Sicherheit dahin gelangen, dass zu Recht die Frage gestellt wird, ob es noch immer nützlich und richtig ist, mehr Güter,

mehr materiellen Wohlstand zu erzeugen, oder ob es nicht sinnvoll ist, unter Verzichtleistung auf diesen ‚Fortschritt‘ mehr Freizeit, mehr Besinnung, mehr Muße und mehr Erholung zu gewinnen.“

Ruckriegel wies darauf hin, dass immer mehr Wachstum und Geld die Menschen nicht glücklicher machen – vor allem, weil mit steigenden Einkommen und Vermögen auch die Ansprüche des Einzelnen zunehmen. Wenn das Wachstum des materiellen Wohlstands mit immer größeren Einkommens- und Vermögensunterschieden einhergeht – was in der Wirtschaftsgeschichte überwiegend der Fall war –, verschärfen sich die gesellschaftlichen Verteilungskonflikte. Die Folgen sind Massenarbeitslosigkeit, der Ausschluss Schwächerer, Neid, Hass, Raub und Mord. Nach Meinung des Referenten wird die Zukunft der Menschheit die Abkehr von der bis heute vorherrschenden Fixierung der Volkswirtschaften auf das Wirtschaftswachstum aufzwingen. „Am Ende führt kein Weg am Glück vorbei“, stellte der Glücksforscher fest.

Zur Rationalität des Menschen

Über die Rationalität der menschlichen Verhaltensweisen in der Wirtschaftsgesellschaft sprachen *Professor Dr. Mathias Erlei* von der Technischen Universität Clausthal und *Professor Dr. Johann Graf Lambsdorff* von der Universität Passau. Sie skizzierten ein Bild des wirtschaftenden Menschen, das vom neoklassischen Modell des vollständig rationalen Homo oeconomicus abweicht, ohne jedoch der Gegenthese von vollständiger Irrationalität des menschlichen Verhaltens zuzustimmen. Demnach sei der Mensch nicht vollkommen rational, aber zweifelsohne durch Vernunft gesteuert. Beide Referenten würden sicherlich der schon vor mehreren Jahrzehnten von den praxisnahen Organisationstheoretikern formulierten These zustimmen, dass die menschliche Rationalität eine „gebundene Rationalität“ sei, was eine elegantere Bezeichnung ist als „begrenzte Rationalität“.

Graf Lambsdorff führte mit den Teilnehmern ein Experiment durch, mit dem er zeigen konnte, dass fast alle Menschen versuchen, sich rational zu verhalten, es aber in vielen Fällen nicht schaffen. Zu den am häufigsten begangenen Fehlern zählen der Mangel an Selbstkontrolle, die Selbstüberschätzung eigener Fähigkeiten, die ausgeprägte Bereitschaft, aus dem Geschehen der Vergangenheit vorschnell Folgerungen für die Zukunft zu ziehen, und die Neigung zur unreflektierten Verallgemeinerung von Einzelfällen. Insgesamt scheint diese Aufzählung auszureichen, um viele Abweichungen des realen menschlichen Verhaltens vom vollständig rationalen Homo oeconomicus zu erklären.

Auf die Verbindungen der Wirtschaft mit der Physik, Biologie und Medizin gingen die Referate von *Professor Dr. Jürgen Mimkes* von der Universität

Paderborn und *Professor Dr. Daniel Schunk* von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz ein. *Mimkes* griff die Problematik der neuen Forschungsrichtung „Ökonophysik“ auf, die Phänomene und Entwicklungstendenzen in der Wirtschaft anhand physikalischer Gesetze untersucht. Sehr aufschlussreich war der Vortrag von *Schunk* mit dem Titel „Emotional, kooperativ, egoistisch: Der Mensch im Blickwinkel der Neuroökonomie“. *Schunk* orientierte sich nicht wie die meisten Ökonomen auf das unerreichbare perfekte Vorbild der Physik, sondern stellte die neuesten Erkenntnisse der Neuroökonomie dar. Diese neue Forschungsrichtung erlebte in den letzten Jahren einen Aufschwung. Sie versucht, die Wissenschaften Medizin, Biologie und Ökonomie zusammenzubringen.

Schunk beschrieb das ökonomische Modell der individuellen Entscheidungsfindung, das aus folgenden Bestandteilen besteht: individuelle Präferenzen des Individuums, Vorstellungen über die Verhaltensweisen der anderen und Übersicht über die für das Individuum zur Verfügung stehende Handlungsmöglichkeiten. Im Gehirn jedes Individuums gibt es Ebenen für automatische Prozesse, die nicht bewusst kontrolliert werden, und Ebenen, die einer rationalen Kontrolle unterliegen. Im Bereich der kontrollierbaren Prozesse werden nach Meinung des Referenten die starken emotionalen und egoistischen Impulse eingegrenzt und kanalisiert. Dadurch wird das kooperative Verhalten des Individuums gegenüber anderen Mitgliedern der Gesellschaft erst möglich gemacht. Viele für diese Forschungsrichtung wesentliche Fragen sind allerdings noch offen. Den sich mit der Neuroökonomie befassenden Forschern ist zum Beispiel unklar, wie stark die rationale Ebene des Gehirns die Selbstkontrolle des Menschen und die Befolgung von Spielregeln der Gesellschaft beeinflusst und ob die Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit des Einzelnen trainiert werden können.

Wechselwirkungen und Interdependenzen

Die zwei letzten Exposés der Tagung von *Professor Dr. Hansjörg Herr* von der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin und *Dr. Margot Schüller* vom GIGA Institut für Asien-Studien in Hamburg unterschieden sich von den anderen Vorträgen durch die grundsätzlich veränderte analytische Perspektive: Die Referenten stellten die Wirtschaft als Ganzes ins Zentrum ihres Interesses.

Hansjörg Herr befasste sich mit dem Thema „Neustart der Makroökonomie“. Bezüglich der nach der Krise von 2007 bis 2009 dringend gewordenen Notwendigkeit, die makroökonomische Stabilisierungspolitik zu verbessern, wurde das Thema zutreffend gewählt. Denn vor und im Verlauf der Krise wurden zahlreiche Schwächen und offensichtliche Irrtümer der modernen makroökonomischen Theorie und ihrer führenden Vertreter offengelegt. Als wissenschaftlich respektabler Denkansatz kann der vom

Referenten unternommene Versuch eingeschätzt werden, die Problematik der hartnäckigen makroökonomischen Instabilitäten und zahlreichen Dysfunktionen der hochentwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften im Zusammenhang mit dem Ordnungsrahmen der nationalen und internationalen Finanzmärkte zu betrachten.

Seine These, dass die in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf diesen Märkten durchgesetzten Deregulierungen zu weit gegangen sind, ist inzwischen weit verbreitet. Für die makroökonomische Forschung eröffnet sich allerdings für die Zukunft ein vielversprechendes und bisher kaum beackertes Forschungsfeld für Untersuchungen der Wechselwirkungen zwischen der Makroökonomie und dem nationalen bzw. internationalen Ordnungsrahmen. Im Sinne der klassischen Ordnungstheorie würde dies einen Schritt in Richtung auf die von *Walter Eucken* angestrebte Analyse der Wechselwirkungen zwischen der Wirtschaftsordnung und dem in ihrem Rahmen ablaufenden Wirtschaftsprozess bedeuten.

Die Tagung schloss mit einem Vortrag von *Margot Schüller* über China. Vielversprechend war schon der Titel „Marktkapitalismus ohne Demokratie und Menschenrechte? Ein chinesisches Entwicklungsmodell“. Doch noch interessanter waren die konsequent vom ordnungspolitischen Denkansatz bestimmten umfangreichen Ausführungen der Referentin. Das Fazit lautete, dass der chinesische Kapitalismus zweifelsohne ein ordnungspolitischer Sonderfall sei. Er unterscheidet sich erwartungsgemäß vom westlichen Kapitalismus und eher überraschend auch vom Kapitalismus anderer asiatischer Länder (zum Beispiel Japans und Südkoreas). Die Märkte dominieren zwar in China die volkswirtschaftliche Allokation und Koordination, aber sie werden in einigen Segmenten durch die autoritäre Staatsmacht eingeschränkt. Der Staat bleibt darüber hinaus dominierender Eigentümer in der Industrie und im Bankwesen.

In Anknüpfung an die ordoliberalen Interdependenzthese stellte *Schüller* fest, dass ohne Berücksichtigung der Interdependenzen der Wirtschaftsordnung mit anderen Teilordnungen die Strukturmerkmale des spezifischen chinesischen Kapitalismus nicht verstanden werden können. Obwohl viele chinesische Institutionen den westlichen ähnlich sind, zum Beispiel Gewerkschaften, erfüllen sie andere Funktionen. Zugleich zeichnet sich die chinesische Wirtschaft durch marktwirtschaftliche Ordnungselemente aus wie weitgehende Handelsliberalisierung, offener Zugang für ausländische Direktinvestitionen, Deregulierung von Markteintritt und -austritt der Unternehmen sowie hohe fiskalische Disziplin. Auf die von der Referentin gestellte Frage der möglichen Übertragung des chinesischen Ordnungsmodells als „Beijing Consensus“ auf andere Länder, gab sie jedoch keine eindeutige Antwort. Vielleicht kann man sie auch nicht geben, weil der chinesische Ko-

loss für europäische Denkweise nur sehr schwer oder gar nicht verständlich ist. *Paul Samuelson* benutzte dazu ein sehr anschauliches Beispiel: „China ist der 800 Pfund schwere Gorilla, der mitten im Wohnzimmer steht.“

Ökonomie im Umbruchprozess

Die Tutzingener Tagung konnte keine eindeutige Antwort auf die Fragestellung liefern: Neuaufstellung oder Erweiterung der Ökonomie? Eines scheint jedoch sicher zu sein: Die Ökonomie befindet sich zurzeit in einem tiefen Umbruchprozess, und sie wird in Zukunft nicht mehr die gleiche wie die von der neoklassischen Denkschule bestimmte Wissenschaft aus der Zeit vor der letzten Weltwirtschaftskrise sein. Die vorgestellten einzelnen hochinteressanten Forschungsansätze reichen allerdings nicht aus, um von einer ersten Skizze eines neuen theoretischen Gebäudes zu sprechen. Von einer Neuaufstellung der Ökonomie kann zurzeit also noch keine Rede sein. Der Umbruchprozess zu gänzlich neuen theoretischen Ufern wird voraussichtlich viel Zeit in Anspruch nehmen müssen.

Die Erweiterung der Ökonomie ist dagegen voll im Gange. Sie bewegt sich vom bisher bis in die letzten Jahre dominierenden neoklassischen Monismus in Richtung auf mehr Pluralismus der Forschungsansätze. Damit können berechtigte Hoffnungen auf Fortschritte in der ökonomischen Wissenschaft verknüpft werden. *Friedrich August von Hayek* führte seinerzeit den Begriff des „Wettbewerbs als Entdeckungsverfahren“ ein. Demnach wird das unter den Marktteilnehmern verstreute dezentralisierte Wissen entdeckt und durch marktmäßige Interaktionen zum umfangreicheren Wissen der Wirtschaftsgesellschaft zusammengefasst. Ein solcher Wissenszuwachs kann auch vom Wettbewerb verschiedener Forschungsansätze auf dem spezifischen „Markt“ der wissenschaftlichen Ideen erwartet werden. Der volkstümliche Spruch „Konkurrenz belebt das Geschäft“ sollte auch für die ökonomische Wissenschaft gelten.